

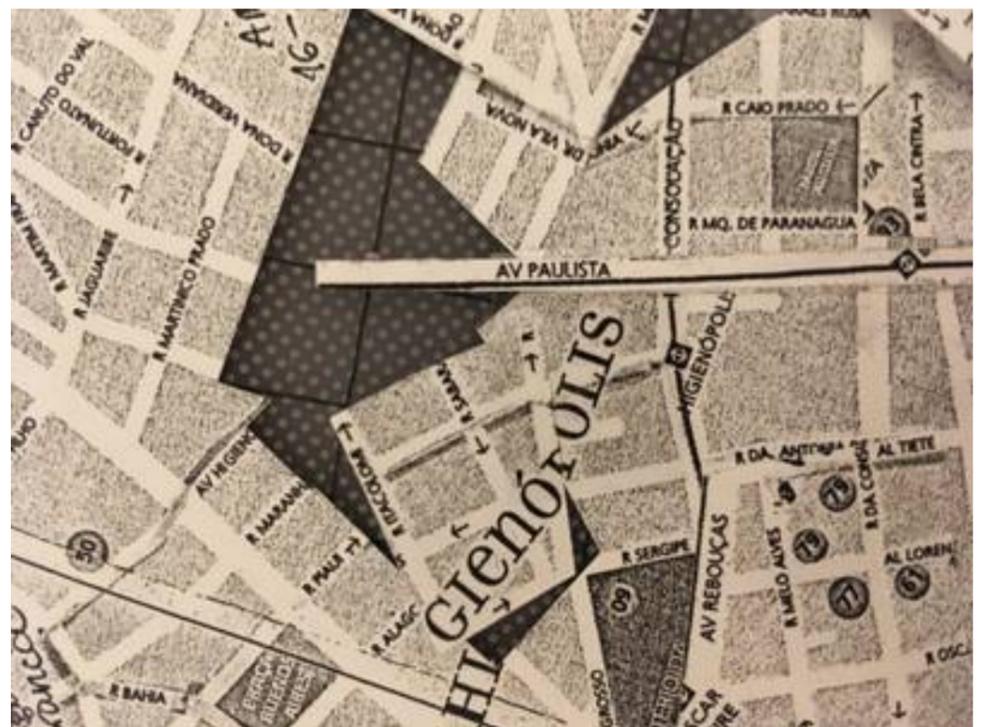
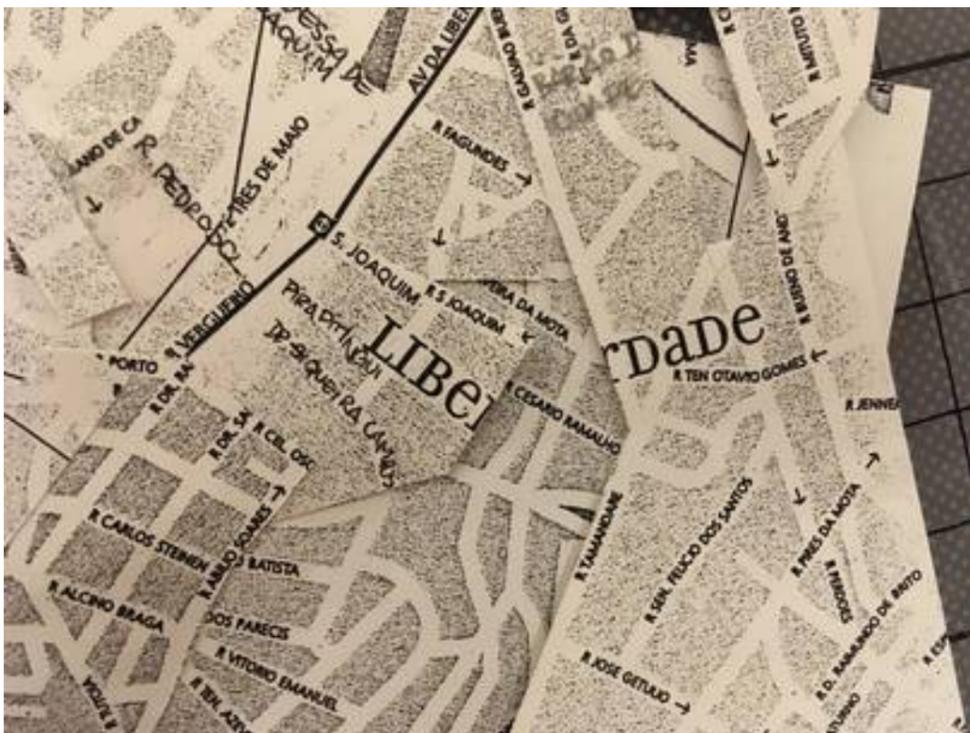
[où? ou ou? - ou où ou?]

Nina DeLudemann

Klasse Bühnenraum Utopipi Prof. Janina Audick

3.Sem MA

Ein Reisebericht



topo do morro

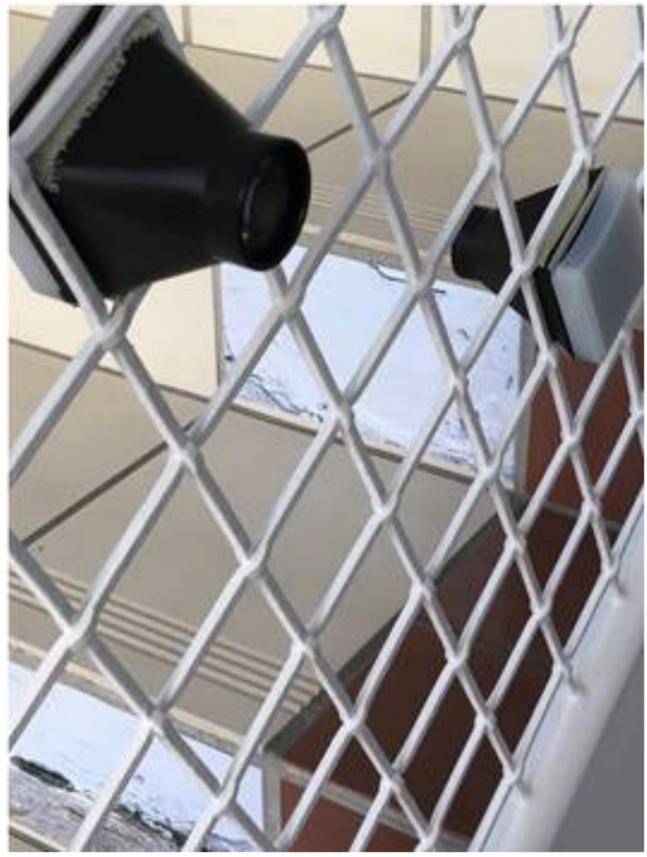
Passwort auf Anfrage
(only audio)

<https://vimeo.com/417426964>

Wir leben im Zeitalter eines Wechsels der Größenordnungen, [...] der Abstand zwischen zwei beliebigen Hauptstädten [beträgt] nicht mehr als ein paar [REDACTED] (was eigentlich?). In der DIE Intimität (unserer Wohnungen) schließlich erlauben uns SIND Bilder [...] einen augenblicklichen und oft zeitgleichen Blick auf VON Ereignissen, die gerade am anderen Ende der Welt stattfinden.

Wir ahnen sehr wohl, welchen Pervertierungen oder Verzerrungen eine Information ausgesetzt sein kann, deren Bilder so selektiert sind; sie können nicht nur, wie man sagt, manipuliert werden, das Bild (das nur eines unter tausend gleichmöglichen ist) übt auch einen Einfluß aus, seine Macht reicht weit über die objektive Information hinaus (UND WEIT IN SEIN OBJEKTIV HINEIN), deren Träger es ist. Außerdem mischen sich auf den Mattscheiben der Erde tagtäglich Bilder der Information mit solchen der Werbung und der Fiktion, deren Zielsetzung zumindest im Prinzip nicht die ABSOLUT selbe ist und die vor unseren Augen eine in ihrer HOMOGENEN Vielfalt relativ homogene (BE)GREIFBARE Welt erstehen lassen.

Marc Augé|Nicht Orte



Geboren werden heißt an einem Ort geboren werden und eine Wohnstatt zugewiesen bekommen. In diesem Verstande ist der Geburtsort konstitutiv für die individuelle Identität [...] Der Geburtsort gehorcht dem Gesetz des »Eigenen« [...] dagegen [ist] die aristotelische Definition des Ortes

(»Erste unbewegliche Oberfläche eines Körpers, der einen anderen Körper umgibt, oder einfacher gesagt: der Raum, in dem ein Körper sich befindet« [...]: »Jeder Körper hat seinen Ort besetzt.«

Aber dieses singuläre, exklusive Besetzen trifft eher auf die Leiche im Grabe zu als auf den Körper, der geboren wird und lebt. Auf dem Gebiet der Geburt und des Lebens ist der eigene Ort ebenso wie die absolute Individualität schwieriger zu bestimmen und zu denken.

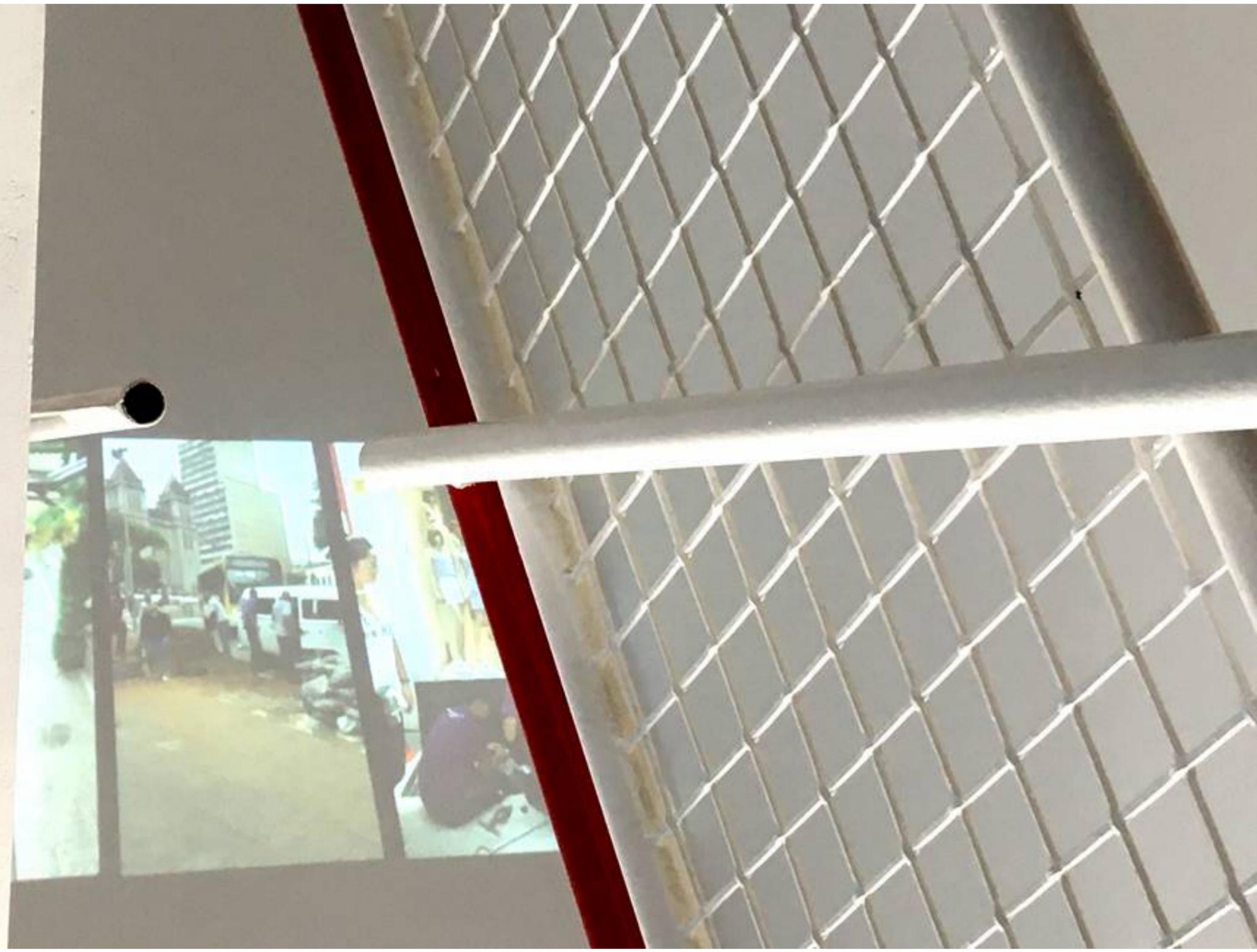
(Marc Augé|Nicht Orte)











subtopias

Passwort: subtopias

<https://vimeo.com/395555906>

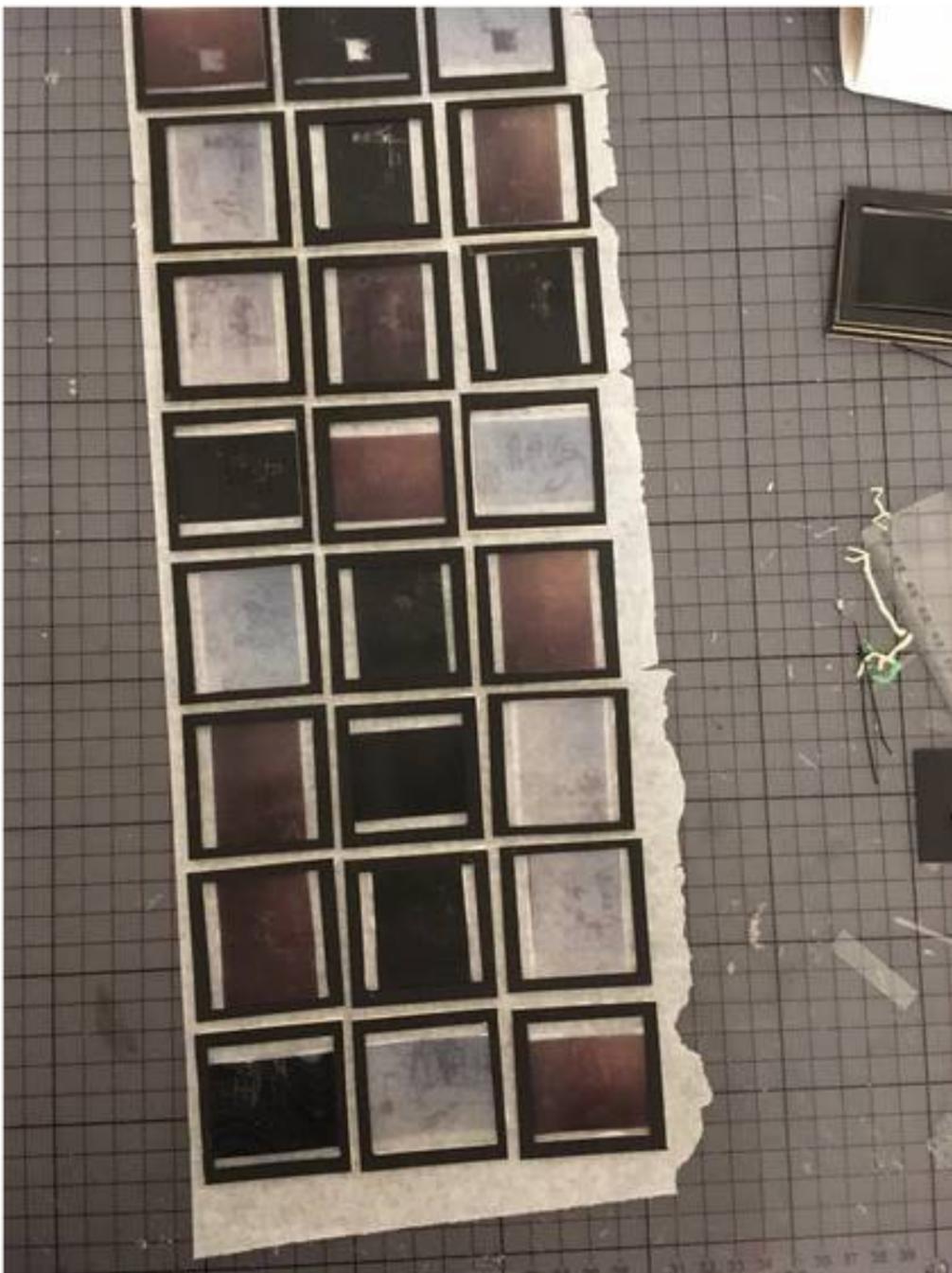
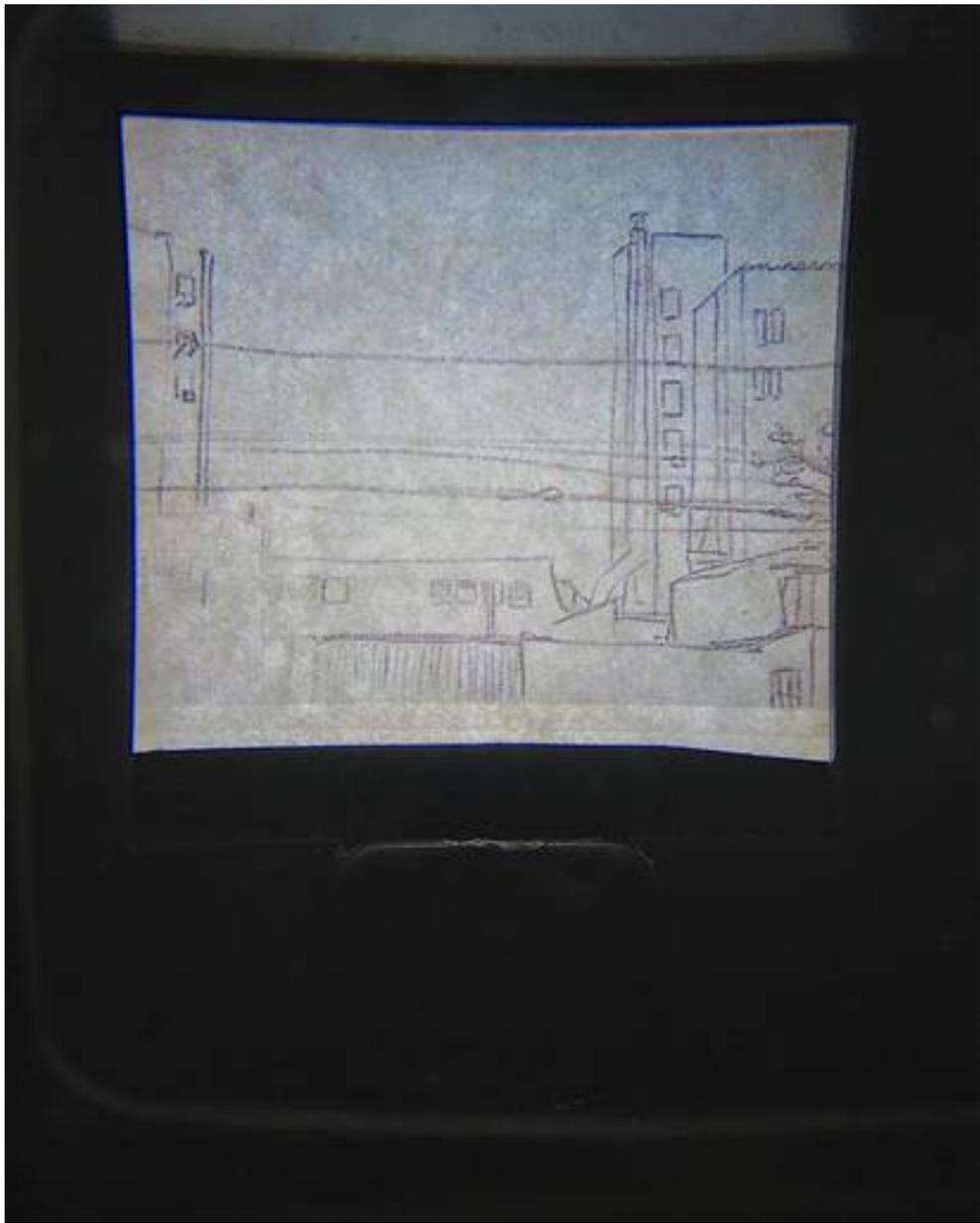




[...] wir leben in einer Epoche, die auch in dieser Hinsicht paradox ist: Im selben Augenblick, da die Einheit des irdischen Raumes denkbar wird und die großen multinationalen Netze an Stärke gewinnen, verstärkt sich auch der Lärm der Partikularismen, all derer, die für sich bleiben wollen, oder derer, die nach einem Vaterland suchen, als wären der Konservatismus der einen und der Messianismus der anderen dazu verdammt, die- selbe Sprache zu sprechen: die des Bodens und der Wurzeln.

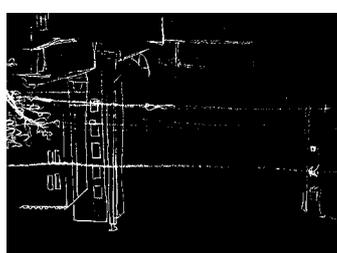
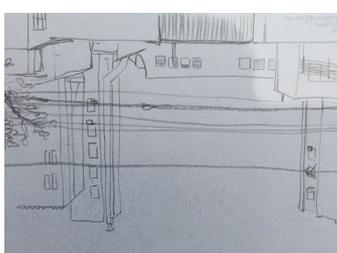
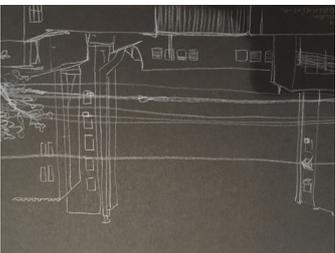
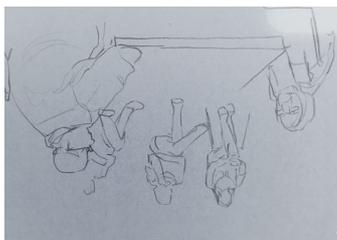
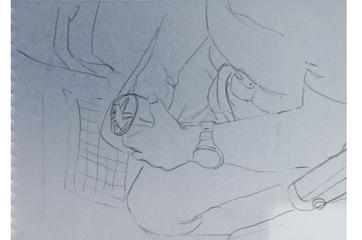
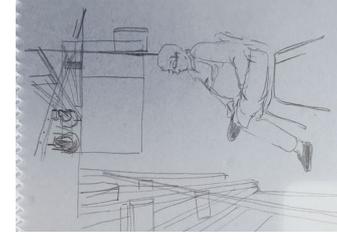
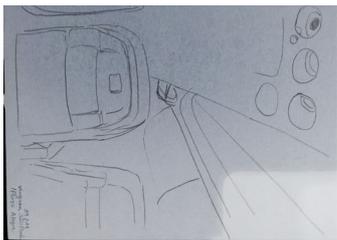
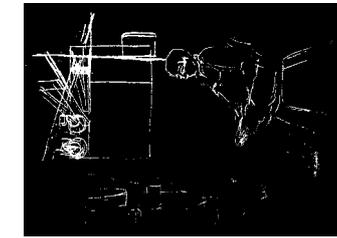
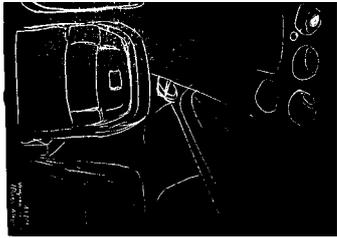
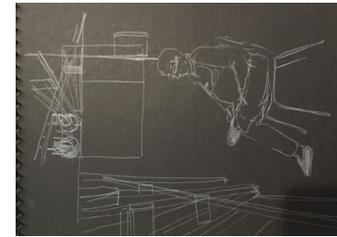
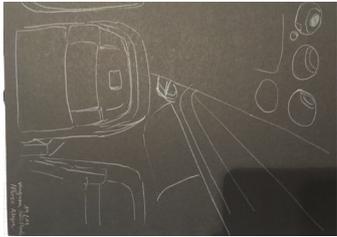
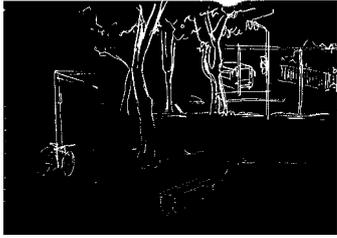
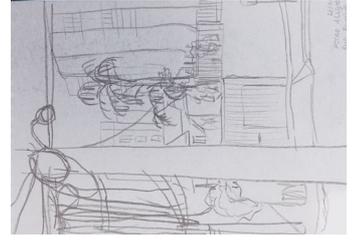
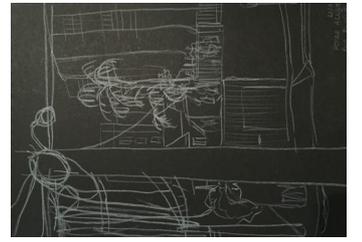
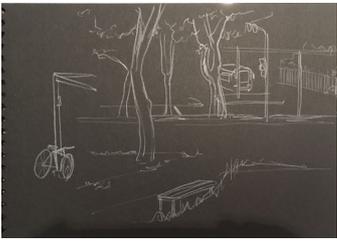
[...] Wer jede einzelne Kultur substantialisiert, der verkennt deren intern prekären Charakter, [...]

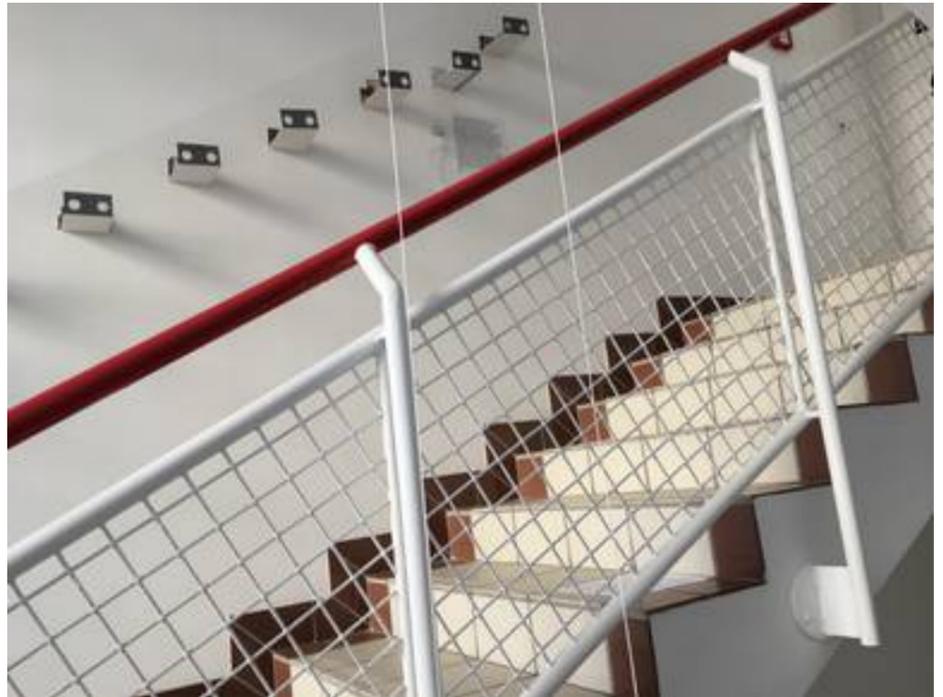
Marc Augé | Nicht Orte



*Nicht zu vergessen die Scheinvertrautheit, die der kleine Bildschirm zwischen dem Fernsehzuschauer und den Akteuren der Weltgeschichte herstellt [...]
Mit ihnen verhält es sich wie mit den Landschaften, in denen wir sie regelmäßig agieren sehen: [...] auch wenn wir sie nicht kennen, so erkennen wir sie doch wieder. Diese räumliche Überfülle funktioniert wie ein Köder, allerdings haben wir Mühe, den, der da manipuliert, dingfest zu machen (es steht niemand hinter dem Täuschungsapparat). [...] Von diesen gleichfalls weitgehend fiktiven Welten könnte man sagen, daß es sich im wesentlichen um Welten des Wiedererkennens handelt. Symbolische Welten haben die Eigentümlichkeit, daß sie für die Menschen, die sie als Erbe übernommen haben, eher ein Mittel des Wiedererkennens sind als ein Mittel der Erkenntnis: ein geschlossenes System, in dem alles Zeichen ist, ein Ensemble aus Codes, für das manche den Schlüssel besitzen und von denen sie die Gebrauchsweise kennen, dessen Existenz jedoch von allen anerkannt wird, partiell fiktive, aber effektive Totalitäten [...]*

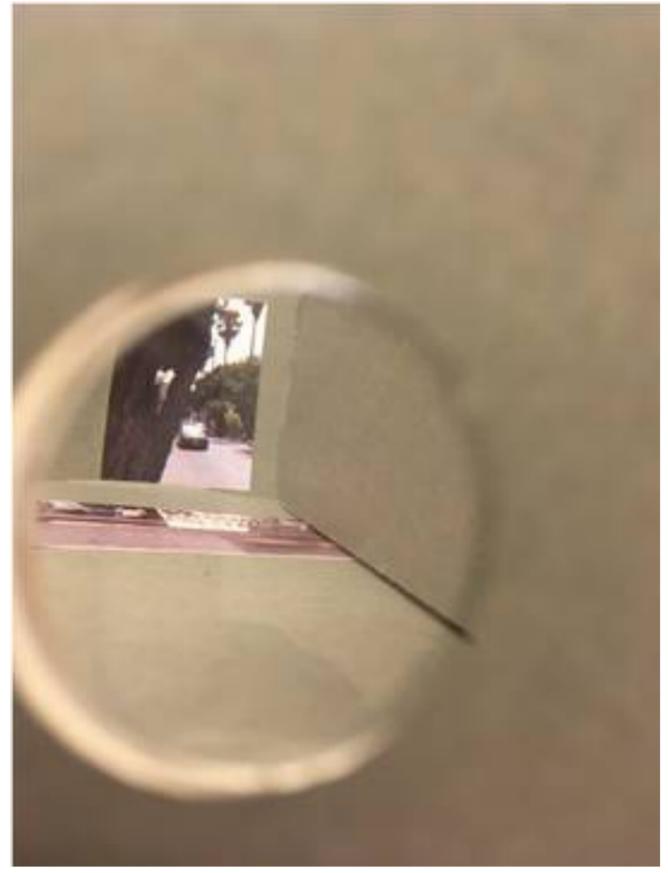
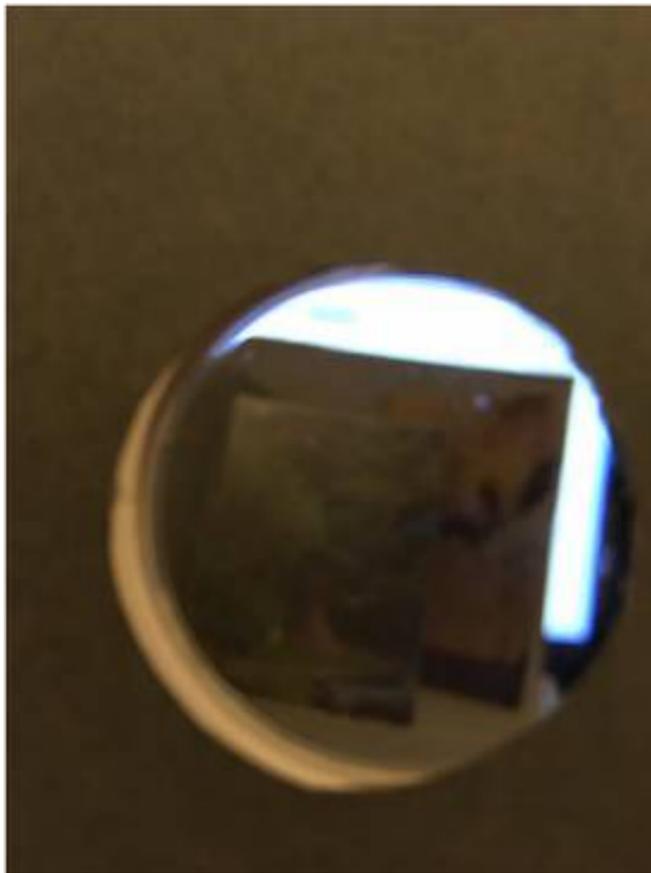
Marc Augé|Nicht Orte





[...] der intellektuelle Status des anthropologischen Ortes [ist] zweideutig. Er ist nichts anderes als die partiell materialisierte Vorstellung, die seine Bewohner sich von ihrem Verhältnis zum Territorium, zu ihren Angehörigen und zu den anderen machen. Diese Vorstellung kann fragmentarisch oder mythifiziert sein. Sie variiert je nach der Stellung oder dem Standort, die der Einzelne einnimmt. Dennoch bietet sie uns eine Reihe von Orientierungspunkten an oder drängt sie uns auf; diese Orientierungspunkte haben gewiß nichts mit der Harmonie der Wildnis oder mit dem verlorenen Paradies zu tun, doch wenn sie verschwinden, hinterlassen sie eine Lücke, die nicht leicht zu füllen ist.

Marc Augé|Nicht Orte



Hinter der Idee der „Totalität“ und der lokalisierten Gesellschaft steht der Gedanke einer wechselseitigen Transparenz von Kultur, Gesellschaft und Individuum. [...] eine Insel (eine kleine Insel) [wird] exemplarisch als hervorragender Ort der kulturellen Totalität ausgezeichnet. Die Umrisse und Grenzen einer Insel lassen sich unschwer aufzeichnen; die Ströme des Verkehrs und des Austauschs zwischen den Inseln eines Archipels bilden ein Netz stabiler und bekannter Bahnen, die eine klare Grenze zwischen der Zone relativer Identität (als solcher erkannter Identität und fest eingerichteter Beziehungen) und der Außenwelt, der Welt des absolut Fremden, markieren. [...] »Durchschnittsmenschen«, [...] [sind sie], insofern sie eine Verletzlichkeit und eine Durchlässigkeit gegenüber der unmittelbaren Umgebung aufweisen, die es letztlich gestatten, sie als »total« zu definieren.

Marc Augé|Nicht Orte

Was passiert mit diesem totalen Menschen, der der Stadtkarte des Ortes begegnet, zu dem er so kongruent sein soll? Denn – angenommen er sei so unauflöslich mit diesem Ort verbunden, muss er in der Karte nicht nur eine Abstraktion und Reproduktion der Stadt sehen: sondern auch seiner selbst.



Wenn der Mensch, der so verbunden zum Ort ist, der Repräsentation der Stadt begegnet, begegnet er quasi seiner eigenen Begegnung; als das ungewiss leere - das Freie Die Wunde tut sich auf - Lücken, Breschen klaffen auf, blinde Flecken - die weißen Orte einer Landkarte sind nicht solche, an denen er nie war. Es sind, jenseits unbekannte Orte zu sein, die intimste Stelle: das Unerreichbare. Das so sehr bekannte Unbekannte. Wo die Karte sich dem Menschen seiner eigenen Kenntnis entzieht, wo sie durchlässig wird gegenüber der Außenwelt – die Welt die ihr als Vorlage diente; die Welt des absolut Fremden, die durch die Markierung aufhört selbst zu sein, um zum Eigenen zu werden.

circuladô de fulô

Passwort: circuladodefulo

<https://vimeo.com/395554802>

Hier erweist sich nun ein Passus als entscheidend, in dem sich Agamben mit der Frage nach der „Innigkeit“ beschäftigt, wie sie Heidegger in einer früheren Erläuterung zu Hölderlin aufwirft, in der im Wintersemester 1934/35 gehaltenen Vorlesung über die Hymnen Germanien und Der Rhein. Gegen die Heideggersche Auslegung der Innigkeit als ein „Innestehen“ und ein „Austragen“ des „Widerstreits“, genauer: der „wesentlichen Widerstreite dessen“, was in der Entgegensetzung eine ursprüngliche Einheit hat“, insistiert Agamben auf eine andere Auslegung, die das Entgegengesetzte „deaktiviert“ oder „stilllegt“, „unwirksam“ oder „untätig“ macht. Es geht darum, an eine Schwelle der „Ununterscheidbarkeit“ zu rühren, auf der die Dichotomie „versagt“ oder „ausfällt“ und die Gegensätze „koinzidieren, das heißt: ineinsfallen“: „Was dann erscheint ist nicht eine chronologisch ursprüngliche Einheit und auch nicht eine neue und höhere Einheit, sondern etwas wie ein Ausweg.“ Dieser Ausweg soll ein Ausweg aus dem Widerstreit in der Einheit sein. [...] Erst auf dieser Schwelle büßt die „Perversion“ der Aneignung ihre Kraft ein, die sie vom Eigenen selbst bezieht, verlieren unendliche Aufgabe und *différance* ihren Antrieb. Eine Welt, in der die Gegensätze „ineinsfallen“, der Gegensatz des Eigenen und des Fremden, ist eine Welt ohne Einschluss und ohne Ausschluss, in der alles gebraucht werden kann, frei gebraucht, weil sie eine Welt ist, die sich nicht aneignen lässt, und in der man sich nichts anzueignen vermag, keinen Körper. Eine Welt, in der die Gegensätze „ineinsfallen“, aber keine Einheit bilden, die sie in sich einbegreift, ist eine Welt des Eigenen als des „Nicht-Anzueignenden“, ist eine Welt des „freien Gebrauchs des Eigenen“.

In einer Welt des „freien Gebrauchs des Eigenen“ stößt man freilich in dem Augenblick auf eine Schranke, in dem sich ein Bedürfnis bemerkbar macht. Denn ein Bedürfnis ist wie der Gebrauch ein Verhältnis zum Eigenen als dem „Nicht-Anzueignenden“, aber so, dass die Not seiner Befriedigung jede Freiheit durchkreuzt. Wenn man zum Beispiel das übermächtige Bedürfnis des Urinierens verspürt, sammelt sich, wie Agamben verdeutlicht, die Selbstgegenwart gänzlich an der Stelle des Körpers, von der der Drang ausgeht. Man ist dann dem Eigenen ausgeliefert, ohne es einholen, annehmen oder übernehmen zu können, erfährt es deshalb als „Nicht-Anzueignendes“ und „Fremdes“. Das Bedürfnis lässt keine kontemplative Haltung zu, wenn anders die Kontemplation das „Paradigma“ eines freien Gebrauchs ist, der in dem Maße nicht in die Welt eingreift, in dem er nicht auf ihre Beherrschung zielt, auf ihre Aneignung und Veränderung. Steht die Erfahrung des Bedürfnisses nicht auch [...] für den Hang zur verdinglichenden Aneignung, den Agamben „Perversion“ nennt und dessen Unwiderstehlichkeit vielleicht daher kommt, dass das Eigene ihn fördert? Am Bedürfnis als Schranke eines „freien Gebrauchs des Eigenen“ kann man ablesen, dass es zwei verschiedene Verhältnisse zum Eigenen als dem „Nicht-Anzueignenden“ gibt, Ein Verhältnis der Geiselname oder der Unfreiheit oder der Unbrauchbarkeit und ein Verhältnis der Kontemplation oder der Freiheit oder der Brauchbarkeit. Zwischen beiden Verhältnissen besteht eine unauflösbare Spannung. Sie ruft unweigerlich Heideggers Rede vom „Nur-Fremdartigen des Fremden“ in Erinnerung. Die Frage „Was ist ein „freier Gebrauch des Eigenen“?“ lässt sich demnach so umformulieren:

„Was bedeutet das „Nur“ in der Rede vom „Nur-Fremdartigen des Fremden“? Ist das „Nur-Fremdartige des Fremden“ das, was den „freien Gebrauch des Eigenen“ ermöglicht – nur das „Nicht-Anzueignende“ lässt sich gebrauchen, frei gebrauchen – und was gleichzeitig jeden „freien Gebrauch des Eigenen“ unmöglich macht – wie man am Bedürfnis erkennen kann? Ließe sich diese doppelte Auswirkung regeln, wäre das „Nur-Fremdartige des Fremden“ nicht mehr das „Nur-Fremdartige des Fremden“. Steckt dann im Verhalten zum Eigenen nicht etwas Unvorhersehbares, etwas Perverses? Ist das Eigene nicht immer das Perverse und das Pervertierende, also das was ablenkt vom „Nur-Fremdartigen des Fremden“, aber auch von der Freiheit, so dass man es kaum zu einem „Zuhause“ oder einer „Heimat“ gleichsetzen kann? Ist das Eigene nicht immer das, was uns unentwegt auf unheimliche Art und Weise heimsucht?

